

der Jar mit seinem glänzenden Gefolge dem Gottesdienst betug-
 wohnen und den Osterkuch von allen Anwesenden in der Kirche
 zu empfangen. Sogar einfache Soldaten, die in der Nacht
 Wachdienst hatten, konnten bei dieser feierlichen Gelegenheit
 ihrem Väterchen Jar den Osterkuch geben. Während oben die
 festliche Zeremonie vor sich gehen sollte, mußte ein Revolutionär
 die Höllenmaschine, die in letzter Minute von Kameraden aus
 dem Auslande gebracht werden sollte, unterbringen.
 Ein halbes Jahr hatten die geschickten durchgeführten Unter-
 minierungsarbeiten in Anspruch genommen. Ein beinahe tau-
 send Meter langer Gang war in aufreibender Nacharbeit aus-
 gegraben worden. Die Polizei mußte nichts von der Geheim-
 arbeit in der harmlosen Obstküchle. Nur ein Mann aus der
 nächsten Umgebung des Jaren witterte überall Unheil, sein Adjutant
 Jwan Lange, ein russischer Seeoffizier baltischer Herkunft,
 der dem Jaren treu ergeben war. Er begnügte sich niemals
 mit den Erklärungen der Ostaras, daß seinem geliebten Herr-
 schäfer keine Gefahr drohe, und untersuchte selbst auf eigene Faust
 alle Winkel eines Raumes, den der Jar bei irgendeiner Ge-
 legenheit zu betreten hatte. Ein seltsames Gefühl führte den Ad-
 jutanten in die gutbewachten Kellerräume des Palais zu An-

fang der Ostermesse. Wie ein Hund lauerte er, während in der
 Kirche der triumphierende Gesang „Christ ist erstanden“, vom
 herrlichen Kirchenchor gesungen, erklang. In den feuchten und
 stickigen unterirdischen Gängen, eine schreckliche Gefahr witternd,
 plötzlich hörte er verächtliches Fuscheln und packte einen Mann,
 der auf allen Vieren kriechend, einen schweren Kasten vor sich
 hinschob. Der Mann hatte noch Zeit, seinem Angreifer einen
 Messerstich zu versetzen, als ein Revolverfisch ihn niederschlug.
 Schwer verwundet hatte Lange noch die Bestesgegenwart, den
 Kasten zu öffnen und, mit der Technik der Höllenmaschine ver-
 traut, den in Bewegung gefetzten Mechanismus abzustellen.
 Er kroch aus seinem Versteck hervor und berichete mit sterbender
 Stimme dem Chef der Bewachung des Palais von dem aufregen-
 den Vorfall.

Lange starb noch in derselben Nacht. Seine letzte Bitte
 war, dem Jaren von der Gefahr, die ihm in der heiligen Oster-
 nacht gedroht hatte, nichts zu berichten. Der Vorfall wurde, wie
 auch so vieles andere, dem Jaren von seiner Umgebung verheim-
 licht. Der Tod seines Adjutanten wurde auf Selbstmord im
 Augenblick geistiger Umnachtung zurückgeführt. Der Plan der
 Revolutionäre aber war mißlungen.



Stich: Landesheldentag

Christus in Emmaus

der Bäcker, der zu leichtes Brot backte, der Schuster, der die
 Schuhe zu teuer verkaufte, der Schneider, wenn der Teufel
 wollte hätte, so berichtet er, hätte er zwanzig herbeischaffen kön-
 nen, er hat mit helken Nadeln genäht, der Wirt, der Wasser in
 den Wein geschüttelt hat; nur einer der bösen Geister lehrte
 unrichtiger Sache wieder; er ist in irgendeiner Ecke einge-
 schlafen. Aber Satanas, Luzifers Liebhaber, fehlt noch; als er
 endlich kommt, bringt er einen schlechten Besten, der manch-
 mal morgens die Messe verschläft, weil er abends zu lange beim
 Krug saß. Aber nach langem Verhandeln muß ihn Luzifer doch
 wieder frei lassen. Dann bekommt er noch einmal, welchen Schaden
 ihm die Auferstehung des Herrn getan und läßt sich, vor
 Kummer zum Schen zu schwach, von seinen Gefellen wegzufahren.
 Das Wort des Nachsprechers, der noch einmal die Lehre
 aus all dem zieht, schließt mit dem Osterjubel:

Des wollen wir uns freuen in allen Landen
 Und sagen: Christus ist auferstanden!

Es ist seltsam, daß die Neuzeit kaum ein Osterpiel kennt
 Auch die alten, und sie sind, wie das Redentiner bemerkt, noch
 völlig erhalten, sind kaum erneuert worden.

Aber was dem mittelalterlichen Menschen selbstverständlich
 war, diese seine Welt mit Himmel und Hölle als körperliche
 Wirklichkeit, ist eben die Welt eines kindlichen Glaubens, zu
 der unsere Zeit kein rechtes Verhältnis mehr haben kann. Und
 an einer entsprechenden Neudichtung fehlt es unter den Oster-
 spielen gänzlich.

Das Redentiner Osterspiel / Von Heinrich Bachmann

Die Erlösungsgeheimnisse der Karwoche tragen das Eigen-
 artige stark bewegter Handlung und vornehmlich in sich; die
 Tragödie von Golgatha ist weder durch die Wirklichkeit, noch
 durch Dichtung irgendwie und irgendwann übertrifft worden.
 So konnten wirklich die Passionsspiele keine legen zu den
 künftigen deutschen Bühnenspielen.

Aber neben diesen Spielen, die durch ihre Handlung er-
 schüttern, gab es noch viele, vielleicht die meisten, die weiter
 nichts sein wollten, als geformte, gefaltete Festesfreude. In
 ihnen kommt die Stimmung zu Wort, die von der Feierngemeinde
 austrahlt; in ihnen findet jene festliche Begeisterung des Volkes
 ihr Ventil, die es nicht gelernt hat, sich zu beherrschen
 mit dem verhaltenen Jubel, den der kirchliche Gottesdienst an-
 stimmt, anstimmt, wie ein weiser und edler Mensch, der maß-
 halten gelernt hat im Leid wie in der Freude.

Und die gleiche Kirche, deren eigenen Worten diese vor-
 nehme Zurückhaltung innewohnt, die sich auch freut, aber immer
 „freut im Herrn“, die da ist wie ein Jahrtausendalte, eine Schei-
 tel, in deren Augen die Weltgeschichte auf ganz kurze Zeit-
 räume zusammenrückt, die gleiche Kirche hat ein gütiges,
 lächelndes Verständnis für diesen Zug der Menschen. Sie ist
 auch hierin Mutter, klug und verstehend allem gegenüber, was
 ihre Kinder tun.

Wie groß, gewaltig, wie einsam erhaben bricht als einziges
 Wehenntnis des von Freude und Glück überströmenden Herzens
 der Kirche das dreifache Alleluja nach der Lesung in der Messe
 am Karfreitag, immer höher, immer freier und befreier,
 herauf, das sich von da immer wieder, unerschöpflich, nie milde,
 stets wie neu auf die Lippen drängt, dieses so klängevolle Wort,
 in allen Sprachen gleich und doch ein so wunderbares Ge-
 heimnis.

Und was dieses Osterwort birgt, hat das Christenvolk
 ausgesprochen zu Osterfesten, Festspielen, die bei uns in Deutsch-
 land noch die besondere Eigentümlichkeit haben, daß sie ein
 uraltes, aus dem germanischen Heidentum stammendes Fest, das
 Winteraustreiben, abwässern, aber zugleich seinem Wesen nach
 aufgreifen und fortführen. Auch da zeigt sich die weise Gut des
 Christentums allem an sich Guten gegenüber.

Das älteste uns erhaltene Osterpiel ist das aus Redentin
 in Mecklenburg. Es ist in mittelniederdeutscher Sprache ge-
 schrieben und, weil die Mundarten der norddeutschen Tiefebene
 nicht alle Sprachwandlungen der übrigen Gegenden mitgemacht
 haben, deshalb im alten Wortlaut heute noch in Norddeutschland
 spielbar und verständlich. Es gibt aber auch gute Uebersetzungen
 ins Hochdeutsche.

In kaum einem anderen Spiel hat der Volkshumor soviel
 Gelegenheit gehabt, sich nach Herzenslust auszuleben, wie hier.
 Aus der Freude entspringt eben die reine Lust, und die hat den
 Schalk immer im Gefolge. Dabei darf man nicht übersehen,
 wieviel Glaubensfesterheit und -festigkeit immer wieder in dem
 Spiele sich zeigt.

Nach der heiligen Schrift vollzog sich das Ostergeschehen
 in aller Stille. So, daß alle Beteiligten erst nachher von dem
 Hauptereignis, der Auferstehung des Herrn, erfahren. Das hat
 nun der geschickte Volksverstand sehr klug umgangen: die
 Wächter mußten schlafen; das war unumgänglich. Aber die
 Engel, die beim Grabe wachten, die waren darzustellen. Vorher
 konnte gezeigt werden, wie die Juden bei Pilatus die Wache
 fordern, wie der mit den Wächtern, aus denen das Mittelalter
 zum größten Teil seiner Auffassung entsprechend vier Ritter
 gemacht hat, verhandelt und schließlich sie selbst zum Grabe
 hinführt. Was sie dann sprechen, wenn sie allein mit dem fünften
 Wächter sind, unter dem sich das naive Volk eine Art Nacht-
 wächter vorstellte und der deshalb auch sein Stundenlied singen
 muß in diesem Spiel, das sind unserem Empfinden nach keine
 garben und der heiligen Sache angemessenen Worte. So der
 erste:

Oft he will von Tode upstahn,
 Ih will em wadder io der Erden slahn!
 So est er will von dem Tode aufstahn,
 So ist ih wieder zur Erde schlahn!

Das Volk liebte aber diese Naturkreise im Ausdruck und
 war um so eher erregt, wenn dieser Großspureigkeit die Tat-
 sachen selbst abhafften, noch dazu, wo sie den Großsprecher mit
 seinen eigenen Worten schlagen. Die Ritter sind dann gar bald
 eingeschlagen.

Da erklingt der Auferstehende, Engelstanz kündet ihn an,
 bis er selbst zum „Resurrexi!“, „Ich bin auferstanden!“, die
 Stimme erhebt.

Auch er singt:
 Resurrexi!
 Nun sind alle Dinge vollbracht,
 die davor in der Ewigkeit waren bedacht,
 daß ich des bitteren Todes sollte sterben
 und den Menschen wieder Gnade erwerben!
 Da bin ich nun aufgestahn
 und will zu der Hölle gan
 und holen daraus Adam und Ewen
 und alle meine Lieben,
 die zu der Freude sind geboren.
 Die Luzifer mit Hochmut hat verloren!

Der Glanz des Auferstandenen wird bis in die Vorhölle
 wahrgenommen. Dort hören die Gerechten des alten Bundes
 ihrer Befreiung, Christus erscheint ihnen in leuchtender Ge-
 wandung.

Aber die dichtende Phantasie steigt noch tiefer. Sie malt
 sich auch die Vorgänge in der Hölle selbst aus. Dort sitzt Luzifer,
 der Höllenfürst, im Zwiesgespräch mit Satanas, seinem Gefellen.
 Der sollte den Triumph bringen über Christus: dessen Gesangene
 Seele. Aber sie ist entwichen, im letzten Augenblick. Sofort ahnt
 Luzifer Böses und fragt, ob das derselbe Christus sei, der den
 Lazarus auferstehen ließ. Dann dürste er auf keinen Fall in
 die Hölle kommen. Einer hört, daß sie in der Vorhölle am
 Singen wären, und schnell befiehlt Luzifer die Höllentore zu
 schließen. Aber schon tönt Erzengel Gabriels Stimme:

Oh, forste der dusternisse, dot up desse bore.
 hir io de konink der ere vore!
 Ihr, fürkten der Finsternisse, tut auf diese Türe,
 hier ist der König der Ehre davor.

Wie tonvoll und doch wie stark klingt der alte Text schon
 dem Laute nach! Wie ist aber auch bei diesem immer neu
 drängenden Begehren vor verschlossener Tür wieder der Brauch
 der Kirche am Ostermorgen nachgedeutet. Und endlich sprengt
 das Wort des Herrn selbst den Widerstand. Die Seelen der Ur-
 väter folgen befreit dem Herrn.

Die dritte Handlung zeichnet die Wirkungen der Auf-
 erstehung am Grabe selbst: Die Wächter bringen Kaiphas die
 Schredenbotschaft. Der erkaufte ihr Stillschweigen. Und als
 Pilatus selbst zum Garten kommt, sagen sie, Engel hätten den
 Leichnam gestohlen. Der glaubt ihnen aber kein Wort und jagt
 sie fort. Sie laufen zu den Juden; die stellen ihnen einen
 Dittbrief aus, der wieder des Pilatus' Gnade erwirkt. Aber
 diesem scheint ihr eigener Fluch „Sein Blut komme über uns
 und unsere Kinder!“ seinen Anfang zu nehmen:

Das mag nun alles wohl kommen
 zu ihrem großen Unfrommen!

lagt Pilatus kopfschüttelnd zum Schluß.

Was aber wird aus der leeren Hölle? Das allein beant-
 wortet der zweite Teil des Spieles. Luzifer läßt seine Scher-
 gen „na den funderen hihen“, Ausfuch nach den Sündern
 halten:

Den Wucherer und den Räuber,
 den Fälscher und den Milchbeläuber,
 den Bauhler und den Ruchendäcker,
 den Vgner und den Hundbetrecker
 (Hundeführer, Canibaktor),

den Brauer und den Müller
 und auch den Kumulensfalter
 (der die Ruchmäler einfaßt),

den Gerber und den Braher (Fischborecher)
 auch den Rademacher (Radtschmied)
 den Rechner und den Küstler,
 dazu den Krausentfister,
 den Beser und den Schreiber
 den Pflughalter (Bauer) und den Bogentreiber,
 den Ritter und den Achersmann,
 die laßt euch beide nicht entgahn.

Und schon stürmen die höllischen Geister los und kehren
 nach kurzer Zeit, jeder mit einem Opfer, zurück. Da kommt

Ostern im savoischen Dorf

Das Dorf hat zwei Gesichter, ein altes und ein junges.
 Das alte ist schön und verwittert, wie die Erde, und ist den
 Bergen angelehnt. Es ist das eigentliche, das eigene, das
 bäuerliche Antlitz. Seltsam, schief durcheinanderstehende, will-
 kürlich gebaute Häuschen, schmale Gassen, die zwischen Häusern
 und hohen, grauen Mauern verlaufen, Kugelförmige, auf
 dem kleinen kimmerlichen Gras wächst, und — an der Straße,
 die den Berg hinauf führt — eine alte Kirche mit geschweiftem
 Portal und Bänken, deren Holz leicht nach unten gebuchtet ist.
 Das ist das alte Dorf.

Das junge aber — eigentlich verdient es den Ehrennamen
 „Dorf“ gar nicht, — wendet sein Gesicht dem See zu, dem
 schönen, stillen, blauen See von Annecy. An einer herrlichen
 Bucht, die der gütliche Zeichner mit riesigem Firkel zu einem
 mächtigen Halbkreis abgemessen hat, liegt dieses Dorf, und
 alle seine Bewohner sind Hoteliers. Ein Hotel neben dem
 anderen, mit Garten und Tennisplätzen, mit Bootshäusern und
 Anlegebänken für Ruder- und Motorboote. Vor den Hotels
 hängen Schilder mit neumodischen Aufschriften wie „Le-Room“,
 „Danceing“ und „Ice-Cream“, von denen die Dörfler nicht viel
 verstehen — von denen sie aber immerhin wissen, daß die
 Fremden das „so haben wollen“, und daß es Geld einbringt.
 Hierher kommen die Menschen aus den großen Städten der
 Umgebung, aus dem französischen Lyon und dem schweizerischen
 Genf, aus Lausanne und von weiter her, hier ruhen sie sich
 aus, denn hier ist es friedlich. Der See ist blau und heller, die
 Berge ringsum schülen den Halbkreis der Bucht vor Wind und
 Kälte, und das Bild der französischen Alpen auf beiden Seiten
 des Sees, der Wechsel von felsartigen Schroffen, geschwungenen
 Hochflätern und mannigfaltig gewölbten, gespizten und ge-
 zackten Berggipfeln im Schnee entzückt das Auge jeden Tag
 von Neuem wieder.

Das neue Dorf schläft im Winter, wenn auch der „Führer“
 und der „Prospekt“ versichern, daß dieses Dorf das Klima von
 Nizza habe, und wenn man darum auch diese Bucht die „Cote
 d'Azur von Hochsavoyen“ nennt. Erst am Ostern erwachen die
 Hotels, werden die Fensterläden aufgelassen und die Ma-
 tratten auf den Balken in die Sonne gelegt. Dann kommen
 die ersten Automobile, der Dampfer, ein rührend kleiner, weißer
 Dampfer, der ungeheuer geschäftig mächtige Rauchwolken in
 den friedlichen Himmel stößt, — ein Dampfer also bringt Gäste
 aus Annecy. Denn in diesem gelegenen Landstrich gibt es noch

Allen Lesern und Mitarbeiter
 gnadenreiche, frohe Ostern

Schriftleitung und Verlag
 der Sächsischen Volkszeitung

keine Eisenbahn, und wer zur azurnen Küste von Hochsavoyen
 will, muß sie im Auto oder im Dampfboot ausfahren. Dann
 rücken die Küste in den Hotels zum Fest Braten, in der Frühe
 um sechs Uhr fahren die Fischer mit ihren Rähnen auf den See
 zum Fischfang, und die Lastautomobile bringen Borräte aus
 Annecy, dem Städtchen des heiligen Franz von Sales . . .

Das alte Dorf aber, das eigentliche, hat auch im Winter
 nicht geschlafen, hier steht das große Leben der Natur nicht still,
 wie in den neumodischen Hotels, hier wandert es unaufhaltsam
 mit dem Schritt der Jahreszeiten durch die Jahre und
 Jahrzehnte. Aber auch das alte Dorf rümpelt sich. Nicht zum
 Empfang der Fremden, sondern zum Fest, zum Osterfest. Die
 Karwoche heißt hier: die heilige Woche, und die letzten vier
 Tage vor Ostern führen noch besonders den Namen der heiligen
 Tage, der heilige Mittwoch, der heilige Donnerstag, der heilige
 Freitag und der heilige Samstag. Am Palmsonntag haben
 die Kinder, in frischen, sauber geschuerten Holzschuhen durchs
 Dorf plappernd, in der alten Kirche die Palmweige segnen
 lassen, — am Karfreitag, dem heiligen Freitag, legt die Ge-
 meinde, jung und alt, Frauen und Männer, Kinder und Weib-
 haartige um das Dorf, — „autour du pays“, sagen die Dörfler,
 denn ihr Dorf ist: ihr Land. Das Kreuzigt, das der Prozession
 vorangetragen wird, ist mit violettem Tuch verziert, keine
 Glocke läutet, nur das dumpfe Trommeln der Holzstümpel be-
 gleitet den Zug, wie er am See vorbeigeht, dann die Berge
 hinaufsteigt und schließlich wieder zur Kirche zurückfindet.

Und dann ist Ostern. Früh um fünf läutet das länder-
 Dörflchen, und am Morgen ist die Kirche gefüllt mit fest-
 täglich gekleideten Menschen. Die Frauen haben schöne bunte
 Kopftücher angelegt, die Mädchen strahlen in weißen Kleidern,
 und die Burschen und Männer haben schwarze Anzüge und
 richtige Schuhe angezogen. Die kleine Kirche ist voll Weib-
 rauchdampf, in den breiten Lichtbändern, die aus den Fenstern
 hereinströmen, bildet er allerlei lustige Figuren. Das Hochamt
 dauert lange, und der Curé, ein betagter Mann mit fremd-
 liche Gesicht und einer leise schon zitternden Stimme, predigt
 heute besonders eindringlich und besonders feierlich. Und nach-
 her gehen die Frauen und die Kinder nach Hause, die Männer
 aber trinken in den Dorfkaffees, an denen hier wie überall in
 der Welt kein Mangel ist, den „Apertiti“. Und jetzt erst, nach
 der Messe, gehen die Kinder daheim in den Gärten auf die
 Suche, nach bemalten Eierteln und nach Schokoladenteln, die
 im Garten verstreut liegen. Die hat nicht der Osterhase gebracht,
 den kennt man hierzulande nicht: Die frommen Eltern er-
 zählen den Kindern, daß dies Geschenke der Kirchengeladen sind,
 die eine Reise gemacht haben, — am heiligen Freitag und am
 heiligen Samstag waren sie fort, — und die den braven Kin-
 dern diese schönen Dinge von unterwegs mitgebracht haben. . .

„Wo waren die Glocken?“, frage ich ein kleines Mädchen.
 „O, mein Herr, sie waren weit weg“, antwortete sie, „sie waren
 in Annecy.“
 Glücklich Land . . .